

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Jeremia 9,22-23
Gottesdienst am 5.2.2012, Septuagesimae
Christuskirche Stuttgart

1. „Spieglein, Spieglein an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land?“ – So fragt die böse Königin im Märchen vom Schneewittchen. Die Antwort des Spiegleins ist bekannt: Die Königin sieht schon nicht schlecht aus. Schneewittchen jedoch ist tausendmal schöner als sie und das macht die Königin krank vor Neid und Wut. Mit List und Gewalt trachtet sie Schneewittchen nach dem Leben.

Vergleiche haben immer etwas Unbarmherziges an sich – und zwar sowohl für denjenigen, der gewinnt, wie für denjenigen, der verliert. Der Verlierer muss mit seiner Enttäuschung und Wut zurecht kommen. Umgekehrt kann sich der Gewinner des Neids und der bösen Gedanken der Verlierer sicher sein. Und man bedenke dabei: Gewinner gibt es immer nur einen. Verlierer treten meistens in der Mehrzahl auf. Die meisten von uns sind meistens Verlierer. Fast immer gibt es jemanden, der uns überragt und überstrahlt. Erstaunlich, dass trotzdem so viele die Strapazen des Vergleichs auf sich nehmen. Die Fernsehshows wimmeln von solchen, die gerne Topmodel, Superstar oder Dschungelkönigin sein wollen. Ihr Kampf, ihre Leiden, ihr Triumph und ihre Niederlage sind ein Spiegel unserer Kämpfe, unserer Leiden und unserer Niederlagen. Und in unserer Phantasie nehmen wir auch an ihren Triumphen teil als wären sie unsere. Psychologen haben herausgefunden, dass sich tief mitgefühlte Triumphe von Fernsehstars fast so gut anfühlen wie eigene Triumphe. – Vergleiche haben immer etwas Unbarmherziges an sich. Wie schön, dass uns das Fernsehen den direkten Vergleich erspart und uns die kampflose Identifikation mit dem Sieger ermöglicht. Das Fernsehen ist ein deutlich gnädigerer Spiegel als der, den die böse Königin im Märchen befragt.

2. Spieglein, Spieglein an der Wand – nicht immer geht es beim Vergleichen um Schönheit. Auch auf anderen Feldern lassen sich trefflich Vergleiche herstellen: In einem Werbespot treffen sich zwei Schulfreunde zufällig nach Jahren wieder in einem Restaurant und sofort geht die alte Konkurrenz wieder los: Mein Haus, mein Auto, meine Yacht – sie zeigen sich gegenseitig die Bilder ihres Lebens, sie versuchen sich zu übertreffen mit den Trophäen ihres Erfolgs. Das Spiel lässt sich vielfältig variieren: Mein Bankkonto, mein Titel, meine Frau. Meine Kinder, mein Mann, mein Pferd. Meine Bonusmeilen, meine Beziehungen, meine Uhr. Zum Glück findet am Ende jeder etwas, auf das er stolz sein kann und das sich vorzeigen lässt. Das Spiel ist uralte, die Menschen scheinen es schon immer gespielt zu haben. Der biblischen Weisheitsliteratur ist es jedenfalls bekannt und die kommentiert das Spiel so.

Ich lese den Predigttext für heute aus Jeremia 9,22-23:

So spricht der HERR: Ein Weiser rühme sich nicht seiner Weisheit, ein Starker rühme sich nicht seiner Stärke, ein Reicher rühme sich nicht seines Reichtums. Sondern wer sich rühmen

will, der rühme sich dessen, dass er klug sei und mich kenne, dass ich der HERR bin, der Barmherzigkeit, Recht und Gerechtigkeit übt auf Erden; denn solches gefällt mir, spricht der HERR.

3. Der Prophet Jeremia kennt das menschliche Spiel des gegenseitigen Übertreffens genau. Die Weisen rühmen sich ihrer Weisheit, die Starken ihrer Stärke, die Reichen ihres Reichtums: Mein Dokortitel, meine Muskeln, meine Golbarren. Doch der Prophet will nicht mitspielen in diesem Spiel, er gibt den Spielverderber: Worin ihr Euch vergleicht, das zählt alles nicht. Es kommt auf die Gotteserkenntnis an. Ätsch. Der Prophet stellt seine eigenen Spielregeln auf und nach diesen Regeln ist natürlich er der Gewinner. Wer will einen Propheten schon an Gotteserkenntnis übertreffen?

Jeremia macht das Spiel kaputt und wird zur Spaßbremse. Das muss man so erst einmal festhalten. In der Folge unseres Prophetenwortes gibt es eine ganz fatale und niederdrückende Tradition des Miesmachens menschlicher Leistungen. Damit sich keiner zu sehr rühmt, wurde in der christlichen Tradition immer und immer wieder die Bescheidenheit hochgehalten. Über gute Leistungen und große Erfolge durfte man sich eigentlich nur im Stillen freuen. Im vom Pietismus geprägten Schwabenland gehörte es über Jahrhunderte zum guten Ton nur heimlich, „hälinga“ reich zu sein. Im Calvinismus wurde auch der Genuss der erworbenen Güter weitgehen vermiest. Alles Kapital musste reinvestiert werden. Der Soziologe Max Weber verstand deshalb den calvinistischen Protestantismus als den Geist und Motor des Frühkapitalismus. Der Philosoph Friedrich Nietzsche sah das Christentum sogar als Versuch an, die Menschen zu verzwerger. Und in der Tat: Die prophetische Parole, niemand solle sich rühmen, wurde manchmal so im Übermaß verordnet, dass dabei die Lebensfreude, die Leistungslust und der Schönheitssinn der Menschen stark in Mitleidenschaft gerieten.

4. Heute weiß man um die Schäden dieser Verzweigungspolitik und die Psychologie gibt sich alle Mühe, uns zu einem gesunden Selbstbewusstsein zu ermutigen. Bei einer Psychologin habe ich dazu folgende Anleitung für Eltern gelesen:

Was Kinderohren gerne hören?

1. Ich hab dich lieb!
2. Ich glaube an dich!
3. Gut gemacht!
4. Du bist etwas Besonderes!
5. Ich bin stolz auf dich!

Das sind fünf Punkte gegen die Verzweigung der Menschen und gegen allzu viel Bescheidenheit und Demut. Und vermutlich hören nicht nur Kinder-, sondern auch Erwachsenenohren diese Punkte gerne.

Ich will dabei daran erinnern, dass auch die christliche Tradition solche Ermutigungen kennt. Die Taufe, die Paul heute empfangen hat, ist vielleicht die wichtigste der christlichen Ermutigungen. Jede Taufe erinnert an die Taufe Jesu. Als der aus dem Wasser des Jordans stieg, erging vom Himmel die göttliche Stimme: Du bist mein geliebtes Kind, an dir habe ich Wohlgefallen. An jeden, der getauft wird, ergeht dieselbe Botschaft wie damals an Jesus: Du bist Gottes geliebtes Kind, an dir hat Gott Wohlgefallen. Das ist dieselbe Botschaft wie die der Psychologen: Ich habe dich lieb; ich glaube an dich; gut gemacht; du bist etwas Besonderes; ich bin stolz auf dich – nur, wenn Sie mir diese Voreingenommenheit zugestehen: Die Taufe sagt es sehr viel spürbarer und poetischer.

5. Nun waren wir zugegebenermaßen nicht ganz fair zum Propheten Jeremia. Was spätere Jahrhunderte an Verzweigungspolitik aus seinen Worten machten, muss man zwar benennen, man kann es dem Propheten aber schlecht anlasten. Schieben wir diesen Ballast der Wirkungsgeschichte einmal beiseite und prüfen, was das Prophetenwort im guten Sinne heißen kann.

Dem Propheten geht es um Gotteserkenntnis. Das Problem von Weisheit, Kraft und Reichtum ist, dass sie leicht an die Stelle Gottes rücken können. In Zeiten der Modelshows nehmen wir am besten auch noch die Schönheit dazu. Weisheit, Kraft, Reichtum und Schönheit können zu Ersatzgöttern, zu Gottesbegriffen, zu God-Terms werden, wie man in der Religionssoziologie sagt. Sie versprechen mehr als sie halten können. Das Glück, das sie bieten, ist vergänglich und auf Dauer nicht wirklich befriedigend. Der Prophet setzt den drei falschen God-Terms drei andere entgegen, die er für vielversprechender hält. Sie stehen nicht in der Gefahr in Konkurrenz zu Gott zu treten. Jeremias God-Terms sind Recht, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Er meint mit „Recht“ dabei das gerechte Urteil und die Verlässlichkeit der Rechtsordnung, die Frieden und Sicherheit und die Basis für Wohlstand schafft. Mit Gerechtigkeit meint er die soziale Gerechtigkeit, den Ausgleich allzuscharfer sozialer Spannungen innerhalb der Bevölkerung, die Abschaffung von Sklaverei und erniedrigender Abhängigkeit. Und er meint schließlich mit Barmherzigkeit das spontane Helfen, das Erbarmen, das sich jenem zuwendet, der in Not ist und jetzt Hilfe braucht. Recht, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit – diese Begriffe entfalten, was Jesus im Gebot der Nächstenliebe sagt: Du sollst den Nächsten lieben wie dich selbst. Und dieses Gebot stellt Jesus neben das Gebot der Gottesliebe und erklärt, dass das eine zugleich das andere ist. Wer den Nächsten liebt, liebt Gott. Wer Gott liebt, muss auch seinen Nächsten lieben, weil uns im Nächsten Gott begegnet.

Spieglein, Spieglein an der Wand – worin wollen wir uns messen und vergleichen? Was setzen wir uns als Ziel und woran hängen wir unser Herz und verlassen uns darauf? Schönheit, Reichtum, Klugheit und Stärke sind herrliche Gaben Gottes. Wenn sie uns zuteil wurden, können wir uns daran freuen und sie genießen. Sie eignen sich aber nicht als God-Term, als

Lebensinhalt, als das, was uns ganz und gar ausfüllt. Darum geht es dem Propheten. Dem Propheten geht es um Gotteserkenntnis.

6. Im Konfirmandenunterricht haben wir zusammengetragen, was Euch an Gott wichtig ist im Blick auf Euer Leben. Und ich denke, Ihr wart dabei ganz nahe bei dem, was auch der Prophet meint. Ich lese ein paar Sätze vor, die Ihr selbst aufgeschrieben oder für wichtig befunden habt:

Gott hat uns die Intelligenz gegeben, damit wir eine gerechte Welt erschaffen können.

Gott gibt uns Mut, für Frieden und Gerechtigkeit in der Welt zu kämpfen – ein Satz aus Eurem Konfirmandenbuch.

Alle Menschen sollen die gleichen Rechte haben, egal wo und wie sie geboren wurden.

Gott liebt die Menschen. Er ist die Liebe.

Gott öffnet uns die Augen für andere Menschen.

In allem das Schöne sehen, das nennen wir seit alters Gott. – Ein Satz aus einem Gedicht von Dorothee Sölle.

Spieglein, Spieglein an der Wand – die Königin im Märchen will im Spiegel nur sich selbst als Allerschönste sehen. Sie ist auf böse Weise egoistisch. Sie kennt nur sich – und alle andere sollen Verlierer ihres Spiels sein. Nicht anders ist es, wenn wir uns statt im Schönheitsspiegel, im Intelligenz-, im Macht, oder im Stärkespiegel betrachten. Es geht immer nur um uns und unseren Sieg. Der Prophet hingegen empfiehlt uns, uns im Barmherzigkeit-, Rechts-, Gerechtigkeitsspiegel, also im Spiegel der Nächstenliebe zu betrachten. Dieser Spiegel zeigt nicht nur egoistisch uns selbst, er rückt auch die vielen anderen neben uns in den Blick. Der Spiegel der Nächstenliebe öffnet uns die Augen für andere Menschen und die ganze Schöpfung und damit öffnet er uns zugleich die Augen für Gott, denn:

In **allem** das Schöne sehen, das nennen wir seit alters Gott. – Amen.